Etwas von Friedhöfen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 23

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

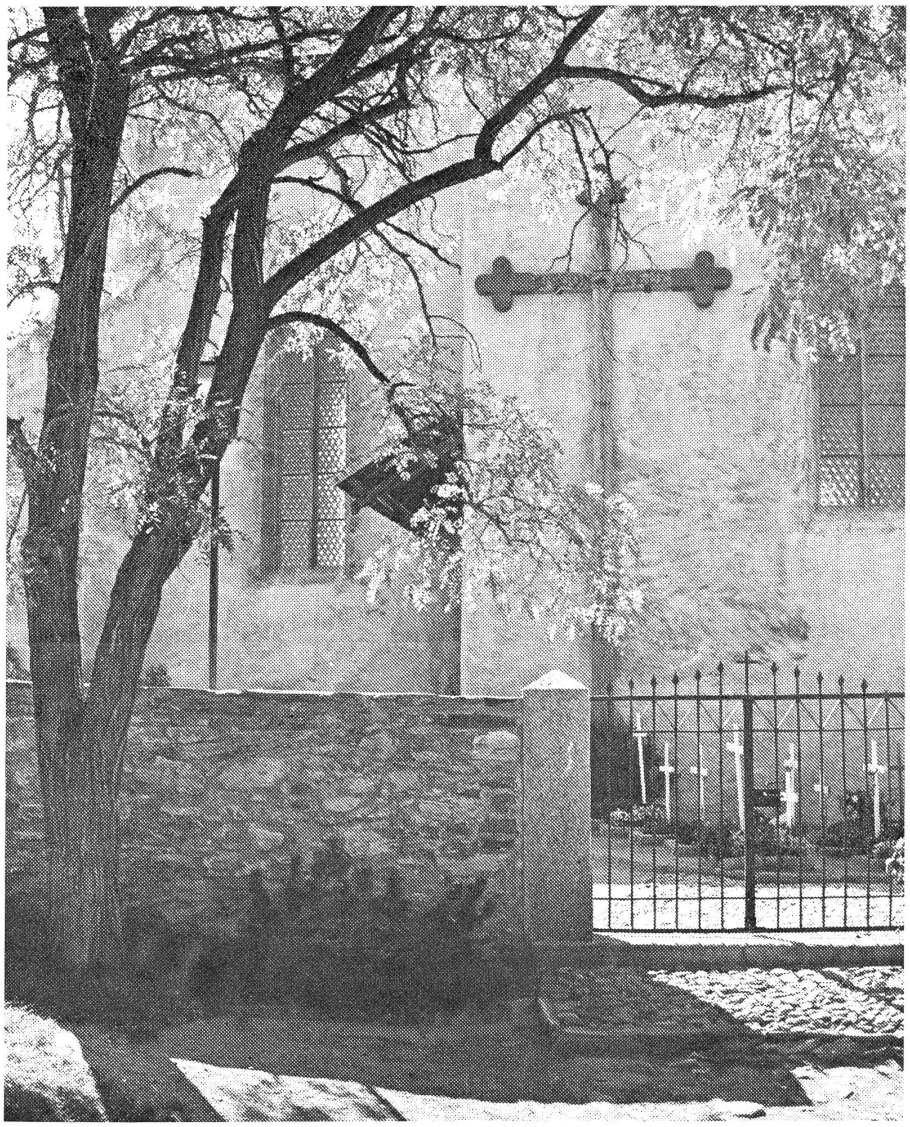
http://www.e-periodica.ch

Redaktionsschluss:
für GZ Nr. 24: 5. Dezember
für GZ Nr. 1: 22. Dezember
Bis zu den angegebenen Daten müssen die Einsendungen bei der Redaktion, Kreuzgasse 45, Chur, sein.
Anzeigen:
bis 10. Dezember und 23. Dezember im Postfach 52, Gehörlosen-Zeitung, 3110 Münsingen.

GZ
Gehörlosen-Zeitung
für die deutschsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)
Erscheint zweimal monatlich
71. Jahrgang 1. Dezember 1977 Nummer 23

Etwas von Friedhöfen

Der erste Eindruck, den ich als kleines Kind von einem Friedhof erhalten sollte, hatte etwas sehr Beklemmendes für mich gehabt. Er hatte auch gar eigene Vorstellungen in mir wachgerufen. Eine treue Hausangestellte hatte mich in ihren Ferien zu sich eingeladen. Ich genoss die Wochen in dem heimeligen Bauerndorfe in vollen Zügen, unter anderem auch den Umgang mit den Nachbarskindern, bis zu jenem Abend, da mich die neuen Freunde mitsamt einer älteren, wunderlichen Verwandten zum Dorffriedhof hinaufnahmen. Wen diese Alte dort zu betrauern hatte, wusste ich nicht. Ich sah nur mit wachsendem Staunen und immer ängstlicher klopfendem Herzen, wie sie händeringend neben einem Stein stand und anklagende Worte gen Himmel stiess, um schliesslich in lautes Weinen und Jammern auszubrechen. Beschämt blickte ich an meinem roten Aermelschürzchen hinunter und wusste in peinvollem Unbehagen nicht, wohin ich meine Augen wenden sollte. Noch in den Traum hinein verfolgte mich jener händeringende Anblick und bedrückte mein Gewissen, weil ich, statt vor Mitleid zu zerfliessen, nur fürchterliche Verlegenheit und gleichzeitig etwas wie Auflehnung gegenüber diesem mir so unbegreiflichen Gebaren gespürt hatte. Mit der Zeit jedoch fand ich mich mit dem Gedanken ab, dass sich ein Friedhofbesuch wohl in dieser Weise abspielen müsse.



Eingang zur Kirche Raron *Foto: Hans Heiniger*

Als mich aber im Sommer darauf meine Tante aufforderte, sie auf den Friedhof zu begleiten, war das Gruseln plötzlich wieder da. Scheu, wie ich war, hatte ich aber nicht den Mut, nein zu sagen und folgte ihr mit beklommenem Herzen. Je näher wir dem Friedhof kamen, umso mehr befürchtete ich jenen Anblick, wo das Gejammer losgehen sollte. Diese Angst war um so quälender, als ich mir mit dem besten Willen nicht vorstellen konnte, dass sich nun auch meine gütige Tante, deren Wesen Ernst und Würde ausstrahlte, so verhalten sollte, wie es nach meiner damaligen Ueberzeugung ein Friedhofbesuch eben verlangte. Der Gedanke, dass sich in den nächsten Minuten ein ähnlicher Vorgang abspielen sollte wie damals in den Ferien, liess mich erschauern, weil ich mich doch verpflichtet gefühlt hätte, in irgendeiner Weise mitzujammern. Peinliches Unbehagen, das nur zeitweise durch eine ganz kleine Spur Gwunder und Sensationslust gemildert wurde, legte sich immer beklemmender auf meine Seele, je näher wir dem Gottesacker kamen. Wir stiegen die Treppe hinan, das Tor knarrte, wir betraten die lichte, grüne Stätte, traten an das Grab meiner Grosseltern und siehe — schon ward ich erlöst; denn nichts geschah von all dem Schrecklichen, das wie ein Alptraum mein Erstklässlerherz bedrängt hatte. Mit ihren weichen, gütigen Händen, deren Druck ich heute noch spüre, ordnete meine Tante die Blumen, entfernte dürres Laub, zupfte da und dort vorwitzige Gräslein, die nicht hineingehörten. Dann richtete sich ihre liebevoll geneigte Gestalt wieder auf.

Weich und kühl umschlossen ihre Finger meine Kinderfaust und miteinander traten wir wieder in die sonnige Landschaft hinaus. Ob ich damals beim Anblick dankender Liebe und Ehrfurcht wohl schon die Kette gespürt hatte, das tröstliche Bewusstsein der Verbundenheit mit all jenen, die uns vorausgegangen sind? Jedenfalls hatte der Friedhof fortan jeglichen Schrecken für mich verloren und wurde mir mit den Jahren zu einer gerne aufgesuchten Stätte. Wie wenn es gestern gewesen wäre, empfinde ich noch die Weihe, die über den Gräbern lag, wenn ich in den Kantonsschuljahren auf Allerseelen nach Hause kam. Ich sehe die roten Vogelbeeren, freue mich, wenn die letzten goldenen Blätter in unendlicher Zartheit dahinschweben, um sich sachte zur Ruhe zu legen. Und wie ergriffen war ich stets, wenn ich die tiefverschneiten Bäume im Glanze eines strahlenden Wintertages aufleuchten sah. Wenn dann an einem Märzabend der erste Amselruf erscholl und das Schmelzwasser von den Zweigen tropfte, wie seltsam ward man da berührt von dem geheimnisvollen Leben, das sich da regte und unsere Herzen verheissungsvoll aufhorchen liess. Im Sommer aber war und ist unser Gottesacker jubelndes Bekenntnis zum Sein. Moose und Gräser, Blumen und Bäume, alles drängt, seliger Offenbarung gleich aus der Tiefe zum Licht und trägt unsere Blicke hinauf zu den Bergen, woher die Hilfe kommt.

U. T.

Denn Dein ist das Reich

Als Bub war bei mir mit den Augen etwas nicht in Ordnung. Durch eine Operation musste es korrigiert werden. Nach der Operation musste ich einige Tage im Bett liegen. Beide Augen waren verbunden. Wenn die Schwester das Essen brachte, wusste man, wie spät es ungefähr war. Nach Anweisung der Schwester musste man ruhig auf dem Rücken liegenbleiben. Man durfte sich nicht bewegen. «Du willst doch möglichst bald wieder aufstehen und herumspringen.»

Nach dem Nachtessen hatte man einen Mann in mein Zimmer gebracht. In der Nacht hörte ich auf einmal seine tiefe Stimme: «Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit», und dann kam das «Amen» mit noch tieferer und kräftigerer Stimme. Da musste doch so ein kleiner Bub, dem beide Augen verbunden waren, erschrecken. Ich konnte doch gar, gar nichts sehen. Ich musste ruhig sein und durfte mich nicht bewegen. Die liebe Schwester hatte mir das befohlen. Nach dem tiefen, kräftigen «Amen» fing es aber wieder an: «Denn Dein ist das Reich.» Und es hörte nicht auf. Zum anfänglichen Erschrockensein trat nun bei mir auch noch die Angst. Es war die Angst, dem armen, gequälten Mann könne in der finsteren Nacht etwas passieren. Es war die Angst, er könnte auf einmal merken, dass noch jemand in seinem Zimmer liege.

Am Morgen fragte er denn auch die Schwester, ob noch jemand in seinem Zimmer sei. «Ein kleiner Bub, der auch beide Augen verbunden hat», war ihre Antwort.

Gerne hätte ich den frommen Erdenpilger einmal sehen mögen. Dazu kam es aber nie.

Freud und Leid sind uns zu tragen mitgegeben.

Hing das Beten des Mannes mit seinen Schmerzen zusammen? Dann hätte er den Schmerz «verbeissen» können. Vielleicht aber hatte er keine Zähne dazu? Dann hätte er seine gefalteten Hände fest aneinander drücken sollen. So habe ich es als Bub beim Zahnarzt immer gemacht. Er wurde nach seiner Operation in mein Zimmer gebracht. Auch er sah nichts. Er hätte aber die Schwester fragen können, ob er allein im Zimmer sei. Am Morgen hat er dann gefragt. Er hätte aber daran denken sollen, dass man ihn in einem Nebenzimmer hören könnte. Im Spital ist man doch nicht allein Patient. Aber eben, der Mann lebte nur allein mit seinem Schmerz.

Vielleicht war es Angst? Angst, die Operation sei misslungen? Angst, er müsse sein Augenlicht verlieren, blind werden? Angst vor allem, was nun kommen werde? Fehlt ihm das Vertrauen zum Arzt? Der Mann war ein Leidender. Hatte er bis dahin nicht gelernt, Leiden zu tragen? Weiss er nicht, dass Leiden zum Leben gehört? Darum meine ich, man muss auch solches Leiden würdig tragen können. Betet er noch so laut, noch so inbrünstig, er muss es selbst tragen. Und betet er noch so lange, er kann nichts erzwingen. Was wir Menschen selbst ertragen müssen, lässt sich der liebe Gott nicht einfach abzwingen. Das Tragen von Leiden gehört wie das Tragen von Freuden mit zum richtigen Glauben. Vielleicht hat der Mann das im Spital gelernt, vielleicht nur ein bisschen davon. Hoffen wir es. Und freuen wir uns mit ihm, wenn er mit gesunden Augen und frohem Herzen zurückgekehrt ist in seine Heimat.

EC.

Nur für Verheiratete

Er

Die Frau hat ein gutes Gefühl für den Mann, den sie gerne hat. Sie liebt ihn. Er ist nett. Er ist einfach. Er ist bescheiden. Er ist kein Aufschneider. Er ist gut erzogen, vielleicht auch gut angezogen. Sein Anzug hat keine Fangpunkte für das Auge. Er ist nicht supermodern angezogen. Alles an ihm ist sauber. Auch wenn er als Kaminfeger die öligen Kamine russt, gehört Sauberkeit zu seinem Feierabend.

Sie

Von der Frau kann man das gleiche sagen. Sie hat nicht nötig, mit Schminke und Lack etwas zuzudecken oder sich damit zu verschönern. Sie ist so natürlich schön. Sie ist gütig. Sicher wird sie eine sorgende Mutter werden. Sie ist keine Schaufensterpuppe aus dem Warenhaus!

Sie und Er

So haben sie sich kennengelernt. Sie haben sich liebengelernt. Es war nicht etwa Liebe auf den ersten Blick. Wann war das? Wo war das? Wo haben sie sich erstmals umarmt und geküsst? Von jedem Liebespärchen könnte man einen kürzeren oder längeren Roman schreiben.

War alles nur äusserer aber auch innerer Schein, verleidet das Zusammengehen schnell. Man will Abwechslung. Es war ja nur so zum Plausch. Es war ja gar nicht männlich. Sie will doch einen Mann. Er tat nur so. Sie war ja gar nicht fraulich. Sie gab sich nur so.

War die Liebe echt, so führt sie zum Zusammensein, zur Heirat. Im Zusam-

Wie romantisch dieser wundervolle Vollmondabend ist. Schade, dass wir schon verheiratet sind.